

Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Ab-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Dr.
Abelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 9.

Watertown, Wis., den 1. Januar 1872.

Lauf. No. 141.

Trost beim Jahreswechsel. (Psalm 23.)

Der Herr ist mein getreuer Hirte,
Mein Leben, Wahrheit, Weg und Thür;
Er suchte mich, da ich verirrete,
Verband die tiefen Wunden mir.
Ich weiß, bleib' ich bei seiner Heerde,
Daß ich nie Mangel leiden werd.

Auf grünen Auen er mich weidet,
Führt mich zum Wasser frisch und hell.
Da er mir einen Tisch bereitet
An seiner Liebe ew'gen Quell;
Wie er all' seine Schäflein speist
Und tränkt, in seinem Wort und Geist.

Er nur erquickt die kranke Seele,
Er führt sie auf raschem Steg,
Er weiß genau, wo es ihr fehle,
Und nimmt ihr alle Sorgen weg.
Er will ihr alle Schmerzen stillen,
Doch nur um seines Namens willen.

Und daß man dies erkennen möge,
So führt er durch's finstre Thal
Der Reiden und der Trübsalwege,
Durch Unglück und durch Hergensqual.
Doch sein Stab Sanft und sein Stab Weh'
Zeigt stets, daß Er noch mit uns geh!

Du speis't und tränkst zum Trost der Fehnde,
Verzagtheit, Zweifel und Kleinmuth,
Im Abendmahl all deine Freunde
Mit deinem Fleisch und deinem Blut.
Die in der Lauf das heilige Del,
Dein Geist, erneut an Leib und Seel.

Barmherzigkeit und gute Gaben
Werden mir folgen; Gott sei Dank!
Ich werde Alles reichlich haben,
Was ich bedarf mein Lebenslang.

Im Haus des Herrn, der ist und war
Und sein wird, bleib' ich immerdar.

A. Klefeld.

Zum Jahreswechsel.

Der Herr ist mein Hirte u. s. w. Psalm 23.

Der Herr, Jehovah, der Gott Israels, hat sich ein Volk zu eigen gemacht aus allen Völkern; das heißt das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand (Ps. 95, 7). Im Neuen Testament heißt dies Volk die heilige christliche Kirche und ihr Hirte heißt Jesus. Joh. 10, 14: Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt

den Meinen. Weil die Kirche ihn als ihren guten Hirten kennt, so rühmt sie: mir wird nichts mangeln. Alles, was ein guter Hirte seinen Schafen schuldig ist, das hat sie immerdar von ihrem göttlichen Hirten zu erwarten.

Zuvörderst schuldet ein Hirte seinen Schafen gute Weide. Darum singt die Kirche von ihrem Hirten: Er weidet mich auf einer grünen Aue. Die grüne Aue, worauf Jesus seinen Schafen die Nahrung giebt, ist das Wort Gottes. Matth. 4, 4: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Das Wort Gottes, ohne Gestalt und Schöne vor dem fleischlichen Auge, erscheint den Kindern der Welt als eine dürre Steppe, auf der es kaum hier und da ein erträgliches Pflümchen zu pflücken giebt; aber die Kinder des Reichs sehen darin eine blumige Wiese voll der saftigsten, würzigsten Kräuter, deren jedes zur Gesundheit der Schafe dient. Sie können freilich nicht hinauf gelangen, kein Kräutlein zu sich nehmen aus eigener Macht. Allein ihr Hirte läßt sie nicht hungern, er führt sie hin und sättigt sie mit der Speise des Lebens.

Weiter schuldet ein Hirte seinen Schafen gutes Wasser, ihren Durst zu löschen. Darum singt die Kirche von ihrem Hirten: Er führt mich zum frischen Wasser. Das Wasser, womit Jesus seine Heerde tränkt, ist der Heilige Geist. Joh. 7, 38: Wer an mich glaubet, von dem Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. B. 39: Das sagte er aber von dem Geiste, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten. Doch mit dem Bedürfniß des Trinkens hat es schon bei natürlichen Schafen eine eigenthümliche Bewandniß. So lange sie auf einer recht saftreichen Aue weiden, brauchen sie nicht noch daneben zu frischem Wasser geführt zu werden. Der Saft des grünen Krautes macht, daß sie keinen Durst empfinden. So gehts auch den Schafen, welche Christus auf der grünen Aue seines Wortes weidet. In dem Worte empfangen sie hinreichend den Heiligen Geist. Joh. 6, 63: Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Allein unser Hirte hält seine Schafe nicht immer auf der grünen Aue. Zudem können sie auch mitten darauf durstig werden: zum Beispiel durch Sonnenbrand (Matth. 13, 6. 21) oder durch Krankheit (Ps. 32, 3. 4). Alsdann müssen sie aus einem Brunnen getränkt werden, aus dem

der Heilige Geist besonders quillt. Dieser Brunnen ist die Taufe. Tit. 3, 5: Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. An dem Brunnen steht der Hirte und ruft (Joh. 7, 32): Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. So kommen sie und slagen ihre Krankheit und Anfechtung und all ihre Noth. Und er antwortet (Jes. 54, 10): Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmter. Damit hebt er den Stein von des Brunnens Loth. Sie sehen in die Gnaden, welche aus dem Bunde für sie fließen, den sie mit Gott haben; sie bücken sich tief in ihre Taufe hinein und trinken daraus Wasser des Lebens umsonst.

„Er erquicket meine Seele.“ Das müssen die Schafe Christi dankbar bekennen, daß er ihnen ihre Genüge giebt in beiden, in Speise und Trank, durch Wort und Sakrament. Damit erquicket er sie im Innersten, so daß neue Kraft und Munterkeit durch ihre Glieder geht: aus Seinem Geist erneuert er ihren Geist.

Drittens schuldet ein Hirte seinen Schafen gute Führung. Darüber preist die Kirche ihren göttlichen Hirten mit den Worten: Er führt mich auf rechter Straße. Die Kirche will selig werden. Darum ist die rechte Straße für sie diejenige, welche zur Seligkeit führt. Doch die Straße, welche Jesus mit seiner Kirche geht, erscheint ihrem Fleisch und Blut nicht selten sehr unrichtig. Dann geräth sie in Gefahr sich an seiner Führung zu ärgern. Allein dann gilt's glauben an seine Zusage, und den Glauben beweisen durch Gehorsam. Nur treu ihm nach, wie er's fordert (Joh. 10, 27. 28): Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben. So wird er ihnen nicht nur einstens in der Herrlichkeit zeigen, daß seine Führung immer die allergeradeste zum Ziele gewesen ist; sondern sie werden öfter schon hier, wenn sie am Ende eines Wegstückes angekommen sind, mit Verwunderung sehen, wie weise und überaus gnädig er sie geleitet hat. Doch sind das nur Lichtblicke, die hienieden gegeben werden, damit wir desto zuverlässlicher glauben an das, was wir jetzt nicht sehen: Er führt mich auf rechter Straße.

Um seines Namens willen. Im Al-

ten Testament heißt sein Name Jehovah. Als er Mose berief, die Kinder Israel aus dem Diensthaufe Egyptens zu erlösen, da antwortete Mose: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe, und führe die Kinder Israel aus Egypten? Er sprach: Ich will mit dir sein. Und weiter sprach Mose zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt; und sie mir sagen werden: wie heißt sein Name? was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Mose: Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: Ich werds sein (Jehovah) der hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name ewiglich, dabei soll man meiner gedenken für und für (2 Mos. 3, 10-15). Ich werds sein, der euch aus der Last Egyptens in die Ruhe Kanaans bringt; ich werds sein, der euch Schild und Maner sein und euch auf Adlersflügeln tragen wird, so lange ihr meines Namens gedenket. Im Neuen Testament heißt er Jesus. Matth. 1, 21: Des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Um dieser seiner Namen willen darf der gute Hirte es seiner Kirche nie fehlen lassen, nicht an Weide, nicht an Trank, nicht an treuer Führung auf rechter Straße. Und wenn die Kirche meint, er wolle es fehlen lassen an dem Einen oder Andern, so darf sie nur seiner Namen gedenken: Jehovah, Jesus heißt mein Hirte! dann kann sie über sein Führen und Regieren ruhig sein.

(Für das Gemeindeblatt eingesandt von P. L. in L.)

Ist es Christen erlaubt, den öffentlichen Gottesdienst ohne Rath zu versäumen?

(Fortsetzung.)

Da wären wir also abermal, lieber Leser, mit obiger Frage beschäftigt. Gebe Gott, nicht ohne Interesse! Ich wenigstens gestehe dir, daß ich mich sonderlich zu dir hingezogen fühle, denn du hast mir bereits Einwände gebracht, die wohl der Beachtung und Beantwortung werth waren. Wie Manche bringen bei diesem Punkte ganz lächerliche Einwände auf den Plan. Da sagt der Eine: Ich gehe darum höchst ungern in die Kirche, weil die Stimme meines Pastors nicht erschallt wie eine Posaune, oder weil er nicht so beredt ist wie einstens Apollo und Chrysostomus, oder weil sein Vortrag schwefelhaftig und nicht allewege kunstgerecht ist u. s. w. Ein Anderer hat wieder andere äußerliche Dinge an seinem Pastor anzusehen. Hättest du mir, lieber Leser, solche Dinge angegeben, ich hätte es nicht der Mühe werth gehalten, darauf zu antworten. Denn suchst du in der Predigt göttlichen Wortes das himmlische Manna, dann wirst du das Gefäß, durch welches es dir dargereicht wird, auch wenn dasselbe nicht um und um deinem Geschmack entspricht, gleichwohl nicht verachten. Freilich, wir verachten auch schöne Gaben, die von Gott einem Prediger gegeben sind; nicht, wir lassen sie in ihrem vollen Werth. So ist eine schöne kräftige Stimme auch eine Gabe Gottes. Und wenn die rechte Redekunst auf der Kanzel sich nicht als Herrin geberdet, sondern Mägd bleibt, dann ist sie fürwahr hoch zu halten. Ordnung im Vortrag, Klarheit, schöne Form, angemessene Kürze u. dgl. ist für einen verständigen Zuhörer wohlthuend. Und merkt man

es einem Prediger an, daß in seinem Herzen die Begierde brennt, Gottes Wort seinen Zuhörern klar, bestimmt, kurz und faßlich darzulegen, ist seine Predigt ein Beweis von großem Fleiß, so hört man ihm mit doppeltem Interesse zu. Dagegen, wenn man Predigten anhören muß, in denen alles wie Kraut und Rüben durcheinander gemorfen wird, da aus peinlicher Verlegenheit, der Faden möchte ausgehen, nicht bloß jeder Soldat begrüßt, sondern mit langem Geschwätz festgehalten wird; oder, wenn Prediger etwa gar grob und tölpelhaft auftreten, brüllen wie die Löwen, reden wie die Gassenhauer; oder, wenn sich ihre Predigten so ungebührlich in die Länge ziehen, daß man auf nichts sehnlicher wartet als auf das endliche Amen, und man am Ende den Wald doch vor lauter Bäumen nicht sehen kann, dann könnte einem in der That das Kirchengehen ein Opfer sein. O, wie mancher Segen wird auf diese Weise verschüttet! Hierüber ließe sich noch vieles reden; allein, wir dürfen hierbei nicht in dieselbe Sünde fallen, die wir an Andern tadeln; unsere obige Frage leidet dieses Thema nicht. Also zur Sache.

Du meinst also, lieber Leser, dein Pastor nehme es mit der Ermahnung zur Heiligung zu leicht, weil du es allen seinen Predigten abmerkst, daß er keine erzwungenen, sondern aus rechter Herzenslust herfließenden gute Werke verlangt, die so ganz von selbst daherkommen, wie der Schein vom Lichte, die Wärme vom Feuer u. dgl. Vielmehr ist das dein Wunsch, dein Pastor soll hierin die Gewissen bestürmen, treiben und gehörig einkeilen, damit sie gute Werke thun müssen. — Damit wir uns aber hierin recht verstehen, so wisse, es ist allerdings sehr nothwendig, daß die Christen fleißig, anhaltend und tapfer zu allen guten Werken ermahnt werden. Und ein Prediger der hierin lag und schläfrig ist, dessen Ermahnungen nicht wie ein Plakregen auf den Acker der gläubigen Herzen fallen, sondern bloß tropfenweis, oder gar wie kalter Hagel, — steht sicherlich nicht recht. Auch ist es bei solchen Christen, die auf Ostern nicht Pfingsten lassen folgen, die unter aller Ermahnung zur Heiligung Gesehtreiberei wittern, keineswegs sauber. Wo Leben ist, folgt Bewegung, wo Feuer brennt, giebt es Licht und Wärme, auf Regen und Thau folgt Wachsthum und auf die Wiedergeburt die Erneuerung. Thue deine Augen auf und blick um dich her, wenn im Frühling der allmächtige reiche Gott Wälder, Wiesen, Fluren und Gärten mit Regen und Thau von Oben besucht. Blicke dich da nicht die ganze Natur wie neugeboren an? Die Bäume gewinnen durch solchen Besuch Knospen, Blätter und Blüthen, die Wiesen kleiden sich in frisches Grün, die Saaten regen sich, wachsen und gedeihen, die Gärten ziehen Festkleider an und die Vögel unter dem Himmel stimmen mit tausendfältigen Zungen Loblieder für ihren Schöpfer an.

Wie nun, wenn der himmlische Vater mit dem himmlischen Thau und Regen die Herzen seiner Gläubigen besucht, und damit ihnen Kräfte des ewigen Lebens mittheilt, wenn sein Geist in ihnen waltet und ihre Gewissen unter Strömen seiner freien, unansprechlichen Gnade aufjauchzen, sollte es dann nicht lebendig in ihnen werden? Sollte dann ihr Herz nicht in Liebe brennen, und der Mund von Lob übergehen, und die Augen leuchten, und die Hände und Füße sich regen im Dienst Got-

tes? Das wäre rein unmöglich. Aber, mein Lieber, hieraus eben folgt, daß die guten Werke aus den Christen nicht durch geselliches Treiben herausgezwickelt werden dürfen. Und glaube mir, alle Prediger, die das thun, kennen weder das Geheimniß und die Kraft des Glaubens, noch den Adel und die eigentliche Art des neuen Menschen. Man geht hierin nicht mit Christen um, wie der Müller mit seinem Sackträger, nicht wie der Büttel mit seinen Gefangenen. Auch hat hierin Moses nichts mitzureden. Hier haben wir mit Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes, mit Königen, Priestern und Propheten, mit Bäumen der Gerechtigkeit, mit freien Kindern Gottes und Bräuten Christi zu schaffen. Mit einem Volke, in dessen Gewissen allein Der mit seinem freien Evangelio herrscht und regiert, der hoch über allem Gesez thront. Ich bitte dich, sage an, was hat eigentlich Moses mit all seinen Gesezen von einem Gerechten als Solchen, von einem Christen als Solchen zu fordern? Sein Gewissen hängt allein an Christo, traut allein seiner Gerechtigkeit und ist geschmückt, beschenkt und beruhigt mit dem vollkommenen Verdienst des Sohnes Gottes. Alles was nur Moses fordern kann, hat ein Christ als Solcher im Glauben. Hier hört sogar Gott auf zu fordern: Hier ist Der, vor dem sogar die Himmel nicht rein sind, vollkommen befriedigt. Denn die Gerechtigkeit seines lieben Sohnes ist so hoch und tief, so lang und breit, so hoch und tief und lang und breit Er selbst ist. Und diese Gerechtigkeit prangt als das eigentliche Kleinod in den Gewissen aller Kinder Gottes. Siehe, darum soll das Gesez eigentlich nie in die Gewissen der Gläubigen kommen, denn hier hat ganz allein Christus zu reden. Siehe, darum hat ein Christ nicht ein einziges Werk, und wenn es das beste wäre, zu thun, als nothwendig zur Seligkeit. Er hat ja schon im Glauben alle Gerechtigkeit, ja den Himmel mit seiner Herrlichkeit und Seligkeit. In diesem Sinne mußt du auch alle Stellen der hl. Schrift ansehen, die etwa also lauten: „Dem Gerechten ist kein Gesez gegeben. — Christus ist des Gesezes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.“ Welch eine heillose Wirthschaft ist es darum, wenn Prediger des Evangeliums die Gewissen der Christen mit Gesezen knebeln wollen, um von ihnen gute Werke zu erzwingen! Wo soll ich Worte finden, die diesen Greuel bloßlegen? Was haben Knechte und Mägde in der Brautkammer ihres Herrn zu befehlen und zu thun? Man lasse doch um Gotteswillen den himmlischen Bräutigam allein in seinem Brautbette, dem Gewissen seiner Gläubigen, schalten und walten.

Und doch sprichst du, lieber Leser, müssen Christen ermahnt werden zu guten Werken. Freilich müssen sie das. Denn sie haben nicht allein mit ihrem Gotte im Glauben in Christo zu schaffen, sondern auch in der Liebe, sowie auch um sich mit ihrem Nächsten. Aber wisse, die rechte, wahre Liebe läßt sich gleichwohl nicht ins Herz hinein gebieten, noch erzwingen; sondern sie muß geboren werden. Darum nennt man sie auch nicht eine Zwangsanstalt, sondern eine Tochter des Glaubens. Des neuen Menschen Art und Natur ist es ja, Gott und den

Nächsten zu lieben. Sie, die Liebe, ist die Kaiserin aller Gesetze. Nicht herrscht das Gesetz über sie, sondern sie herrscht über das Gesetz. Moses kommt bei ihr mit seiner stammelnden Zunge viel zu spät, denn ehe er nur zum Reden kommt, hat sie schon gethan, was er will. Und nun siehe, du diese Tochter des Glaubens, die lustig ist zu allen guten Werken, treten wir Prediger mit den hl. zehn Geboten heran, die ihrer Natur ganz entsprechen, (denn die zehn Gebote wollen auch nichts anders als Liebe) und sagen ihr: Höre, du schöne Tochter des Himmels, das und das gefällt deinem himmlischen Vater, hier hat er dir ein Paradies geschaffen, darinnen du mit Lust wandeln kannst; ein weites Feld, auf welchem du mit vollen Händen zu thun hast, auf! auf! entfalte deine angeborenen himmlischen Tugenden. Blicke deinen Bräutigam an, wie er liebt und dich geliebt hat. „So ziehet nun an, als die Auserwählten und Geliebten Gottes, herzlich Erbarmen u. s. w.“ Pfui bald! über alle schneidern, engherzigen Gesetzesstreiber, die mit der Liebe der Heiligen und Geliebten Gottes umgehen, als hätten sie eine Bestie vor sich, die man mit Zann und Gebiß, mit Ketten und Prügeln zu behandeln habe. Solche Stocknecchte kennen das Hochzeitleben der Braut Christi nicht; sie huren und buhlen nach dem sogenannten freien Willen und den eignen Kräften mit dem Gesetz, und wollen, in den Grenen ihres Götzendienstes, auch die reine, schöne Braut Christi ziehen. Darum wisse, der Liebe hat man eigentlich nichts zu befehlen; man hat sie nicht zu treiben und zu knebeln; sondern reizen, locken, bitten und ermahnen soll man sie, den ewigen und unwandelbaren Willen ihres Gottes, wie er in seinen Geboten leuchtet, hat man ihr vorzulegen, zu erklären, und dann läuft sie mit Freuden und Lust in den Wegen ihres Gottes. Und die Werke, die also geschehen, sind allein gute Werke. O lieber Christ! danke und lobe Gott, wenn du einen Prediger hast, der dich in diesem Geist zu guten Werken ermahnt. Alles gesetliche Treiben zu guten Werken unter den Christen ist ein Grenel vor Gott. Und wenn auch solche Gesetzesstreiber vor den Augen der Welt glanzvolle Gemethden hinstellen, sie dienen damit nicht Gott und seinem Reiche, sie treiben, ob bewußt oder unbewußt, wie man hier zu Lande sagt „Humbug“. Denn was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Wie, und du verkümmst darum ohne Noth den öffentlichen Gottesdienst, weil du also zu guten Werken ermahnt wirst?

Aber sprichst du, wie soll ich mir das erklären, daß ein und derselbe Prediger, der so lieblich zu guten Werken reizt, gleichwohl so hart und erschrecklich alle Sünden und sonderlich den Geiz, strafen kann? Du sollst ihn nur sehen und hören, wie er hierin donnert und eifert; wie ein Wetterbraust seine Rede daher, und es steht so aus, als wüßte derselbe Mann gar nichts vom Evangelio, dem neuen Menschen u. s. w. — Nun, mein Lieber, behalte Ruhe. Das ist ganz erklärlich. Siehe die Leute, die Christen sind, haben noch eine Bestie am Halse, die man alten Adam nennt, und die noch keine Christen sind, sind ganz Fleisch. Wenn nun eine gewöhnliche Bestie sich ungeberdig stellt, oder gar aus ihrem Käfig brechen will und bricht, du weißt, dann fackelt man nicht lange. Auch greift man sie nicht mit seidnen Handschuhen an; son-

dern — nun du weißt, wie man es hierin macht. Der alte Adam aber, lieber Leser, der noch in mir und dir steckt, ist viel gefährlicher als der Gefelle, den ich dir eben beschreibe. Er geht Tag und Nacht wie ein Mörder auf Unheil aus. Den Glauben will er morden, die Liebe will er auslöschen, Gott und den Nächsten höhnen und schaden, um Seel und Selbsteigenschaft will er uns bringen. Und nun gar der Geiz, diese Wurzel alles Uebels, dieser Meltsthan für den Garten Gottes, dieser Kern und Mittelpunkt und Lebensnerv des alten Adams, der, wo er herrscht, geraden Wegs zur Hölle führt, und wo er nicht herrscht, so gerne herrschen möchte — und ach, wie viele fallen in seine Stricke und gehen noch dazu, unter dem Schein der Frömmigkeit, ins ewige Verderben; ich bitte dich, soll man diesem Schalk hostieren, den Pelz waschen und nicht naß machen, schlagen und nicht wehe thun? Nein, nein! Hier gilt kein Erbarmen. Tod! Tod! über den alten Adam. Hierin muß dein Herr Pastor eine eiserne Stirn haben. Mit dem Fuchschwanz kann der alte Schalk nicht gewirgt werden. Ein gutes Gegengift aber hierin ist fleißiges, nach dem neuen Menschen, fröhliches Geben.

Doch ich sehe, mein Bogen ist schon wieder zu Ende. Bisher lieber Leser hattest du so Manches auf dem Herzen, und ich, der ich auch noch so Manches hierin auf dem Herzen habe, bin noch gar nicht dran gekommen. Und doch fürchte ich, der Aufsätze möchten zu viele werden. Wollen wir hierin die Herren Schreiber dieses Blattes entscheiden lassen. Geben sie es zu, dann schützte ich einmal im nächsten „Gemeindeblatt“ mein Herz aus. Wir wollen darum noch nicht setzen: Fortsetzung folgt.

(Fortsetzung folgt. — D. R.)

Philipp Holl,

oder:

Sechs Trübsale und die siebente.

Eine wahre Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von

Pfarrer Friedrich Karl Wild.

(Schluß.)

Vater Holl jedoch entgegnete: „Laß mich doch unter dem Schutz und Schirm Gottes meines Heilandes! Wo könnte ich bessere Gut finden, als Er mir schon angedeihen ließ?“ Allein die Hausmutter zog noch einige Bauern des Dorfes in ihre Bundesgenossenschaft, welche ebenfalls dem Herrle zuredeten, daß er sich doch nach Nördlingen flüchten sollte zu seinem Schutze. Und jener alte Mann, der vor anderthalb Jahren bei der wunderbaren Rettung Holls in der Schlacht bei Allerheim das Lied anstimmte: „Nun lob' mein' Seel' den Herren!“ sagte jetzt, indem er sich ganz zutraulich vor den Pfarrer hinstellte: „Schäk' schier, es wäre Gott versucht, wenn Ihr nicht auf Euerer Wahrung vor neuer Gewaltthat Bedacht nähmet. Und die Baiern können kein Lutherisches Herrle leiden; — hier schon gar nicht; möchten uns wieder unter die Herrschaft hinter diesen Mauern da bringen. Verstanden? (Dabei deutete der Alte auf die Klostermauern.) Meinen wohl, wenn der Pirte geschla-

gen ist, werde sich auch die Heerde zerstreuen. Und die Weiber können gut heken. Verstanden? Ja, wenn man Euch den Kopf halb abgerissen hätte, dann würden sie, um ein weiblich Herz zu zeigen, wohl Fürbitte für Euch einlegen, aber nur in der Hoffnung, daß der halbabgerissene Kopf bald ganz abfalle. Verstanden? Und da schaut Euer kleines Büblein an, Herrle, und die Mutter, die es da auf den Armen hält! Das Büblein möchte nicht gespießt werden und seinen Papa auch noch länger haben. Verstanden? Aber nichts für ungut, Herrle!“ — „Nachbar Michel, ich gehe nach Nördlingen!“ fiel jetzt der Pfarrer ein. „Und Gott bringe uns bald wieder zusammen!“ Jetzt wurde eilig eingepackt, was man aus den räuberischen Händen der gefürchteten bairischen Soldaten retten wollte. Die Pfarrbücher und den goldenen Abendmahlskelch nahm der Pfarrer in seine besondere Obhut. Auf einem Wagen wurde Alles nach Nördlingen in — Sicherheit gebracht, wie man meinte. Der Stadtkammern Gundelfinger und der Rathsherr Seefried waren Freunde und Gönner Holls, aber diesen wollte er nicht lästig fallen. Dagegen machte sich sein Gevattersmann, der Metzgermeister Zink, der bei der Herrgottskirche ein geräumiges Haus hatte, sammt seiner Ehefrau eine Ehre daraus, dem Herrn Gevatter, Pfarrer Holl, mit seiner ganzen Familie und seinen Habseligkeiten Obdach und Schutz gegen die andringenden Feinde zu gewähren.

Aber die Baiern hatten es diesmal nicht auf Plünderung und Mißhandlung des Landvolkes, sondern bloß auf die Stadt Nördlingen abgesehen. Sie hatten es den Bürgern noch nicht vergessen können, daß sie nach der Schlacht bei Allerheim die Stadt sogleich an die Franzosen übergaben und der bairischen Besatzung einen schimpflichen Abzug bereiteten. Am 21. Dezember fingen sie an, vom nahen Galgenberge aus Granaten und Feuerballen in die Stadt zu werfen von 60 bis 140 Pfund. Schrecken und Verwirrung herrschte überall in der Stadt; und als durch die hereingeworfenen Feuerballen ein großer Brand entstand, wußten die Bewohner nicht, wohin sie sich retten sollten, da in und außerhalb der Häuser der Tod drohte. Vier und zwanzig Stunden lang dauerte die grausame und durch nichts gerechtfertigte Beschiesung der Stadt. Auch das Haus, in welchem Holl mit den Seinen Schutz gesucht hatte, gerieth in Brand und der geängstete Pfarrer suchte nur seine Kirchenbücher und den goldenen Abendmahlskelch zu retten. Allein herabfallendes Gebälke wehrte ihm den Ausgang aus dem brennenden Hause. — Draußen schrieen Weib und Kinder um Hilfe für ihren Vater und waren keinen Augenblick sicher, daß nicht eine Kanonenkugel oder eine Granate ihrem Leben ein Ende mache. Meister Zink fand noch einen sichern Eingang in sein hochaufloderndes Haus und suchte den Pfarrer durch diesen heraus zu bringen. Einige bange Minuten, die sich bei der großen Gefahr zu Stunden ausdehnten, verstrichen, ehe man von den beiden Männern innerhalb der Flammen des Gebäudes Etwas sehen konnte. Da endlich stürzte Meister Zink heraus, den Pfarrer bewußtlos auf den Armen tragend. Man brachte ihn an einen sichern Ort und bald schlug er zur Freude seiner Angehörigen und aller Umstehenden die Augen auf. Haare und Kleider waren stark versengt,

aber sonst hatte er keinen Schaden genommen. Einige Minuten später wäre er sicher nicht mehr zu retten gewesen und von Hitze, Rauch und Qualm lag er bereits dem Ersticken nahe darnieder, als Zink ihn ergriff und glücklich herausbrachte. Stadt-ammann Gundelsinger ließ sogleich seinen Freund Holl in einem vom Brande entfernter liegenden Theile der Stadt unterbringen und sorgte auch, so weit es bei der allgemeinen Bestürzung und Verwirrung möglich war, für ärztliche Pflege. Inzwischen hatten die Feinde die Beschießung der Stadt eingestellt und waren auch abgezogen, als sie diese in lichten Flammen sahen. Nun konnte man mit Sicherheit und Fleiß dem verheerenden Elemente Einhalt thun. Allein 141 Wohnhäuser waren ganz eingeäschert und 68 mehr oder minder zerstört. Der Verlust an Getreide, Waaren und Geräthschaften war groß. Und Vater Holl stand mit seiner Familie ganz nackt und bloß da. Doch strahlte sein Antlitz vor Freude, da er sah, daß keines von den Seinigen am Leibe Schaden genommen habe, und sein Herz strömte über in lauter Dank gegen Gott und gegen seine Freunde, die sich seiner mit eigener Gefahr so liebevoll angenommen hatten.

Noch vor Schluß des Jahres zog Holl wieder nach Kirchheim. Hier hatte er alle Beredsamkeit seines Gott ergebenen Geistes aufzuwenden, um sein Weib und diejenigen Gemeindeglieder zu beruhigen und zu trösten, die ihn gedrängt hatten, in Nördlingen Schutz zu suchen vor den Feinden. Besonders wollte sein alter Nachbar nicht aufhören, sich anzuklagen, daß er eigentlich allein schuld sei an dem erlittenen Unglücke des Pfarrers. Er stellte diesem auch all' seine Habe zu Gebot und sagte wiederholt: „Es ist mir nur arg, daß ich meinte, auf's Beste zu rathen und ist doch so übel gerathen.“ — Aber Vater Holl erwiderte: „Da hat uns der liebe Gott eben in seine Schule genommen und gezeigt, daß es auch bei unserm irdischen Wohle wie bei unserm ewigen Heile nicht an Jemandes Willen oder Laufen liege, sondern an Gottes Erbarmen. Gottes Erbarmen ist uns aber auch hierin zu Theil geworden; denn das allein ist es ja, daß wir noch leben und nicht gar aus sind. Darum wollen wir nur wieder aufrichten die lässigen Hände und die müden Kniee. Nachdem uns Gott gezüchtigt hat, wird er uns auch reichlich wieder erquickten.“

VII.

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ 1 Cor. 15, 55.

Die Zeit der außerordentlichen Leiden und Heimsuchungen schien sich nun für unsern Holl endigen zu wollen. Denn in gutem Frieden konnte er von nun an seines Amtes warten und für das Wohl seiner Gemeinde und seiner Familie sorgen. Und als nun wirklich der Friede, welcher dem verheerenden und grausamen dreißigjährigen Kriege ein Ziel setzte, am 24. October 1648 geschlossen und die Kunde hiervon in alle Gauen gedrungen war, da feierte auch Holl mit seiner Gemeinde ein recht fröhliches Dank- und Friedensfest und predigte über 1 Mos. 9, 10. 11.

Die erlittenen Trübsale und die erfahrenen Gnadenbeweisen Gottes hatten sein Herz mit solcher

Demuth, Sanftmuth und Glaubensfestigkeit erfüllt, daß er die Armut, in welcher er auch jetzt noch leben mußte, mit aller Freudigkeit trug und nur um so eifriger sich, die Seinigen und seine Gemeinde zum Trachten nach dem überschwänglichen Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit in Christo anhielt. Namentlich war sein Familienleben ein segensreiches Muster für seine ganze Gemeinde.

„Seines frommen Wandels, seiner stattlichen Erfahrung und Wissenschaft halber,“ wurde er auch im Jahre 1652 in das gräflich Detting'sche Consistorium gezogen und zu einem Superintendenten über die benachbarten lutherischen Gemeinden, Pfarrer und Schulpfarrer verordnet. Diese Würde trieb ihn noch mehr in's Gebet und bei dem unermüdeten Fleiße, womit er sein Aufsichtsamt über die ihm untergebenen christlichen Gemeinden verwaltete, war die gute Gesundheit, die ihm Gott jetzt verlieh, ein stets neuer Antrieb zu freudigem Danke gegen Gott. Aber öfters sagte er zu seinem Weibe: „Gib Acht, Ammarie! wenn mich der treue Herr über Leben und Tod einmal auf das Krankenlager wirft, so komme ich nicht mehr auf.“ Als ihm diese einmal drauf entgegenete: „Ei, solltest Du dem lieben Gott, der Dich aus so viel Angst, Noth und Gefahr des Lebens errettet hat, nicht auch zutrauen, daß er Dich von einem Krankenlager wieder auf- und zu neuer Gesundheit bringen könne?“

„Freilich wohl traue ich meinem Herrn zu, daß er dies kann;“ — fiel Vater Holl ein — „aber mir tritt seit längerer Zeit, wann ich so auf mein zurückgelegtes Leben blicke, immer das Wort Gottes vor die Seele: „Aus sechs Trübsalen wird er dich erlösen und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren.““ Dabei stellen sich mir die großen Anfechtungen und Gefahren, die Haupttrübsale meines Lebens vor das Auge, deren ich gerade sechs erfahren mußte. Du kennst sie ja, liebe Ammarie! Daraus bin ich ja so wunderbar erlöst worden, daß ich nur der treuen, allmächtigen Hand Gottes diese Erlösung zuschreiben darf. Nun wartet meiner noch die siebente Trübsal, — eine Krankheit zum Tode.“

„Das wäre ja gegen Gottes Zusage, wenn gleich die erste Krankheit den Tod brächte; — meinte die Hausfrau.

„Mit Nichten!“ belehrte Vater Holl. „Ein selbiger Tod wäre die Erlösung von allem Uebel. Daß ich nur selig sterbe, im Glauben an meinen Heiland seine Gerechtigkeit mir zulege, daß auch der letzte Feind, der Tod, nichts an mir habe, — das ist jetzt meine Sorge, darum seufze ich täglich. Dann rührt mich auch in der Trübsal des Todes kein Uebel.“

„Aber mich — und die unverforsorgten Kinder würde dadurch das größte Uebel rühren!“ erwiderte mit lautem Schluchzen seine Gattin.

„Ammarie, sei nur nicht allzu leidig!“ mahnte er sanft und tröstlich. „Lebt ja doch der treue Gott, der für Dich und die Kinder Vater sein und Euch besser versorgen wird, als ich es kann und wenn ich noch so lange bei Euch bleibe.“

Was Holl in seinem gläubigen Gemüthe ahnete, das sollte auch bald in Erfüllung gehen.

Am 12. Januar des Jahres 1656 predigte er noch mit großer Kraft. Aber nach beendigtem

Gottesdienste fühlte er heftige Kopfschmerzen und konnte von da an auch seines Amtes nicht mehr warten. Er wurde von Tag zu Tag schwächer. In dieser Zeit besuchte ihn sein Freund Gundelsinger von Nördlingen und als dieser beim Abschiede ihn fragte: „Was soll ich denn Deinen zahlreichen Freunden in Nördlingen von Dir sagen?“ — so antwortete er: „Sage ihnen: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten und das Alles im Namen und in der Kraft meines lieben Herrn Jesu.“

Nach etwa vierzehntägiger Schwachheit konnte er sich nicht mehr außer dem Bette halten und als er am Sonntage Septuagesimä ganz bettlägerig geworden war, sagte er zu seinem Weibe, indem er sich niederlegte: „So, Ammarie, jetzt geh' ich auf mein Sterbebettlein. Der Herr gebe mir ein seliges Ende!“

„Vater, rede nur nicht so bestimmt!“ — wendete sie ein. „Heißt es ja in der Schrift: auch weiß der Mensch seine Zeit nicht.“ — „Wohl wahr, liebe Ammarie! so heißt es in der Schrift. Aber Gott hat auch zu Mose gesagt: Siehe, deine Zeit ist herbeigekommen, daß du sterbest. Und mir ist's, als hätte Gott zu mir dasselbe gesagt. Wäre es aber auch eine bloße Phantasie von mir, so soll sie mir doch eine heilsame werden. Darum lasse morgen früh den lieben Nachbar, Pfarrer Ludwig von Trochtelsingen, unsern Beichtvater holen, daß er mir das Nachtmahl meines lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi reiche.“ Dies sagte ihm sein Weib unter vielen Thränen zu und noch am selbigen Tage ließ er seine drei noch unverforsorgten Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, vor sich kommen, ermahnte sie im Allgemeinen und jedes insbesondere zur Treue im Glauben an das gnadenreiche Evangelium und zu frommem Wandel. Von jedem ließ er sich bei Handtreue geloben, daß sie unter des heil. Geistes Beistand das Evangelium Christi zieren wollen in allen Stücken, worauf er für sie betete und sie segnete.

Am andern Tage kam sein Nachbar und Beichtvater zeitig an. In Anwesenheit seiner Kinder, seines Gesundes und mehrerer Nachbarsleute legte er nun auf's beweglichste und herzlichste Beichte ab, worauf er mit seiner Hausfrau die Absolution und die Versiegelung derselben im heiligen Abendmahl mit „besonders herzbrünstiger Seelenandacht empfing“. — Als ihn der Beichtvater fragte, ob er auch bei der bisher bekannten und öffentlich gelehreten, reinen lutherischen Wahrheit, wie sie in heiliger Schrift und den symbolischen Büchern unserer Kirche enthalten und begriffen, verharren und drauf sterben wolle? so antwortete er lauter, als man von seiner Schwachheit erwarten konnte: „Ja, ja, darauf sterben! Ach erst im Todesthale merkt und fühlt man, wie süß und wahr es ist, daß wir allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werden.“

Bei diesem freudigen und festen Bekenntnisse erhoben die Umstehenden ein lautes Weinen. Und als Pfarrer Ludwig dieses durch einige Trost- und Mahnworte wieder gestillet hatte und sich zum Abschied wandte, reichte er ihm die Hand und sagte: „So haltet nur den Herrn Jesum Christum durch den Glauben recht fest und steif im Herzen!“ Darauf erwiderte Holl: „Freilich, freilich habe und behalte ich durch den Glauben den Herrn Jesum

im Herzen; denn Er ist ja in dieser meiner Schwachheit meines Herzens einige und beste Kraft, Theil und Trost. Sollte ich den Herrn Jesum draus lassen, wo würde mein schwaches Herz, wo würde meine Seligkeit bleiben? Darum lasse ich meinen Herrn Jesum kurzum nicht aus meinem Herzen kommen.“ Von nun an war er eigentlich der Welt schon ganz abgestorben, wie er denn auch in einem beständigen Schlummer lag.

Pfarrer Ludwig besuchte ihn täglich, aber nur selten traf er ihn bei wachem und bewusstem Zustande. Einmal, da er erwachte, und diesen vor seinem Bette stehen sah, rief er ganz freudig: „Ihr stehet da, lieber Bruder? Ei, ei dieses Schlafens! Ach, betet für mich! Daß ich nur mein Heil nicht verschlafe! Daß ich nur nicht mit den thörichten Jungfrauen den Bräutigam versäume!“ — Ludwig antwortete: „Sorget nichts, ehrwürdiger Herr! schlafet Ihr auch leiblich, so wachet doch Euer Geist, und Euer Seele harret mit Verlangen dem Bräutigam entgegen. Jesus aber, der rechte Hüter, hält Wache um Euch mit seinem Heerlager der himmlischen Heerschaaren, daß Ihr sicher schlafen könnt und der Feind Euch nirgend Schaden zuzufügen vermag.“

„Ja, Hüter Israels, der du nicht schläfst, noch schlummerst, wache du für mich!“ so betete Holl mit gefalteten Händen und schlief wieder ein. Am Freitag derselbigen Woche, da Weib und Kinder weinend und betend um sein Bette herstanden, schlug er auch die Augen auf, sah eines nach dem andern freundlich an und sagte dann: „Ach, ihr lieben Kinder und du herzliche Mutter! wie gerne wolte ich noch länger bei Euch bleiben, wenn es Gottes gnädiger Wille wäre. Nun aber hat es Gott anders über mich bedacht und beschlossen. Seid nur getrost und unverzagt! Haltet mich nicht länger auf! Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe!“

Tags darauf kam ein Bote von Nördlingen mit einem Schreiben des Stadtmanns Gundelinger. Mit Schmerzen wartete die Hausfrau, ob ihr Mann nicht erwachen würde, damit sie den Brief erblicken und vorlesen könnte. Endlich, nachdem der Bote schon mehrere Stunden anwesend war, kam wieder einige Zeit des Wachens für Holl. Sogleich wurde er von dem angelangten Briefe in Kenntniß gesetzt und dieser selbst vorgelesen. Er enthielt die Nachricht, daß ein reicher Kaufmann und Rathsherr zu Nördlingen Holls Söhnelein zu sich nehmen und als sein eigenes Kind versorgen wolle. Sollte man Neigung und Gaben zum Studiren an dem Knaben vermerken, so würde man ihm keines Dinges mangeln lassen, was er zu erspriehlicher Vollendung der Studia bedürfe.

Bei dieser Nachricht wurde Holl noch einmal ganz lebhaft und sagte zu seinem Weibe: „Annarie, glaubst du jezt, daß Gott besser für die Kinder sorgen kann, als ich?“ — Sie konnte keine Sylbe darauf antworten, sondern verbarg unter heißen Thränen des Dankes ihr Angesicht an seinem Herzen, indem sie sich über ihn hinneigte.

Am folgenden Tage, — es war der Sonntag Sezagesimä — kam Pfarrer Ludwig, um Gottesdienst zu halten. Als er etwa um 10 Uhr zur Kirche gehen wollte, sagte Holl: „Lieber Bruder, Ihr haltet mir doch meine Leichenpredigt? Was ich sagen will: lobet doch ja nicht mich, sondern Got-

tes Barmherzigkeit und meines Herrn Jesu Liebe an mir! Danket auch allen meinen Gütthättern in meinem Namen; — Gott hat mir viele erweckt, — insonderheit meinem treubewährten Freunde Gundelinger. Im Uebrigen säet Gottes Wort aus über meinem Grabe!“

Um 11 Uhr, da die Seinen um ihn her standen und nach seiner Anordnung laut gebetet hatten, blickte er noch einmal mit schon halb gebrochenen Augen auf seine Frau und sagte kaum hörbar: „In — der — siebenten — wird — dich kein — Uebel — rühren!“ — Mit diesen Worten verschied er.

(Eingesandt für's Gemeindeblatt.)

Johann Gerhard.

(Fortsetzung.)

Johann Gerhard's Aufenthalt in Hemsendorf, der Heimath seines Zöglings, währte jedoch nur einen Monat, da man ihn mit vielem Dank seines Hofmeister-Amtes entband.

Von vielen Seiten begehrt man nun seines Dienstes, beides im Schulamt und Pfarramt. Sein Herz zieht ihn aber an die Universität nach Rostock oder Tübingen. Sein lieb Mütterlein, das er um Rath gebeten, rath ihm, er möge wieder nach Jena gehen. Er gehorcht, und bald werden seine theologischen Vorlesungen gar zahlreich gehört.

Ob denn unser J. Gerhard zu der Zeit auch bereits ein rechter Kanzelredner war? Die Frage beantwortet die alte Chronik dahin, daß unser lieber Gerhard bevor er zum Amte eines Superintendenten vom Herzog Johann Casimir von Coburg berufen wurde, erst vier Mal gepredigt habe, und Das keineswegs aus Unlust und Trägheit. Er habe vielmehr in seiner Gewissenhaftigkeit dafür gehalten, daß er nicht eher predigen dürfe, als bis er selber in der Lehre recht fest geworden sein werde. Welch ein Exempel für manch einen Studenten und Candidaten der Theologie!

Anno 1606 ward ihm jener Beruf zum Amte eines Superintendenten zu Heldburg, den er aber als ein noch „junger, unversuchter Mann von 24 Jahren, der sich auch nicht gern ansehen lasse, als ob er das geruhige Predigerleben dem regen Treiben auf der Hochschule vorzöge“, abzulehnen versuchte.

Der Herzog Johann Casimir aber beharrte bei seiner Wahl, und, nachdem unser Joh. Gerhard zugesagt hatte, äußerte er den Wunsch, daß Johann Gerhard baldigt „Doctor der h. Schrift“ werde. Das war nun damals keine leichte und auch keine billige Sache. Doch der nöthigen Arbeit unterzog sich Gerhard mit regem Eifer, und die Kosten, 650 Gulden, zahlte sein gottesfürchtiger Herzog auf einem Brette. So ward denn unser lieber Joh. Gerhard, nachdem er zuvor in Heldburg ordinirt und in sein Epheoral-Amt eingesetzt worden war, am 13. November mit dem Doctorhut geziert und ihm von Petrus Piscator der Doctoreid abgenommen, den er mit gleicher Treue wie unser lieber Dr. M. Luther gehalten hat.

Als Superintendent ließ es sich unser J. Gerhard nun sehr angelegen sein, Leben in die Heldburger Geistlichkeit zu bringen. Die einzelnen Stücke der Lutherischen Lehre wurden „allwöchentlich“ gründlich durchgesprochen, auf daß die Geist-

lichen ihres Glaubens fest und gewiß werden möchten. Da sieht man den rechten Zweck und großen Nutzen der Pastoral-Conferenzen.

Bei dieser und andren vielen Arbeiten für's Epheoral- und Predigtamt fand unser Gerhard noch Zeit zu schriftstellerischen Nebenarbeiten.

Die Gemahlin Herzogs Joh. Ernst v. Sachsen Eisenach, Christine, bat ihn, ein Buch zu schreiben „darin alle Artikel christl. Lehre, so zur Seligkeit noth wären, also verzeichnet wären, daß sie mit Zeugnissen h. Schrift klärl. bewiesen und gegen falsche Schriftauslegung vertheidigt würden“. Joh. Gerhard ging frisch an's Werk.

Sein frommer Kirchenherr, Johann Casimir, der mehrentheils auf seinen Reisen nicht nur militärische, sondern auch geistliche Adjutanten mit sich nahm, ließ sich auch zum öfteren von unsrem Gerhard begleiten. Dazu mußte G. als Vistator Anno 1613 die thüringischen und fränkischen Besigungen seines Herzogs besuchen. In der That, Arbeit genug für einen Mann, der aber trotz vieler lockenden Berufungen zu den verschiedensten akademischen und geistlichen Aemtern ruhig in seinem Arbeitsfelde blieb.

Erst nach vielen fruchtlosen Verhandlungen, bei denen unserm Gerhard, wie er selber schreibt, „die schwere Last dieses hohen fürnehmen Amtes und hergegen seine wenige und geringe Qualitäten immerdar für Augen schweben“, folgt er Anfangs 1615 dem Rufe der ehrenfesten Rathsherrn der Stadt Coburg als Pastor Primarius und General-Superintendent, begleitet von seiner lieben Ehefrau Maria, eine geborene Mattenberger.

Die hatte ihm Gott im Jahr zuvor als lieblichen Ersatz für sein erstes treues Eheweib, das der Herr drei Jahre zuvor heimgelohet hatte, zugeführt, und hat unser Gerhard mit ihr die noch übrigen 23 Jahre seiner Pilgrimschaft in herzlichster Liebe gelebt, und sich mit ihr zusammen stark gemacht auf die Hochzeit mit dem Bräutigam droben. Gott der Herr aber segnete ihren Ehestand mit 10 Kindern, von denen aber bei Gerhard's Tode nur noch 6 am Leben waren. Wie er diese seine Kinder erzog, das erhellt am besten an seinem ältesten Sohne, Johannes Ernst, der nachmals auch (Doctor der h. Schrift und ein tüchtiger Sprachforscher) das Amt eines theolog. Professors in Jena bekleidete. Der sammelte nach seines Vaters Tode, kindlicher Liebe voll, dessen nachgelassene Schriften, und gab sie in den Druck, auf daß sein lieber Vater ein bleibenderes Denkmal hätte, als Stein und Erz.

Als ihm dann selber sein Stündlein kam, so ist er, je näher es zum Sterben ging desto freudiger geworden und hat sich selbst noch zu guter Letzt: „Herzlich lieb hab' ich Dich, o Herr“ ans Herzensgrund vorgesungen. Und siehe, das war sicherlich auch ein Stück vom Segen seines Vaters, und eine liebliche Frucht der Zucht und Vermahnung seiner frommen Mutter.

Doch nun wieder zu unsrem Johann Gerhard, derzeitigem General-Superintendent von Sachsen-Coburg. Als solcher bemühte er sich die Anno 1613 begonnene Kirchenvistation mit der größten Gewissenhaftigkeit zum Abschluß zu bringen.

Das bezugen die Vistations-Acten, in denen er bei Gelegenheit der Vistation der Superintendentur Heldburg von seiner eigenen Person bemerkt: „Der Superintendent hat bisweilen Armen mit

Artzneyen geholfen, doch ohne Versäumnis des Amtes und ohne Entgeltung; da es aber abgeschafft wird, will er sich dessen gern enthalten.

Nach Abschluß dieser Visitationen ward unfrem Gerhard, der ja die mancherlei Nothstände in der Coburger Kirche mit eigenen Augen angesehen hatte, der schwere und ehrenvolle Auftrag zu Theil, eine Kirchen-Ordnung zu entwerfen. Schon Anno 1616 erschien diese neue Kirchenordnung, die sich im Wesentlichen auf die alte Kurfürstliche gründete, und viel Segen stiftete.

Inzwischen war bereits wiederholt unfrem Gerhard eine der ersten Professuren an der Jenaer Universität angetragen worden. Sein frommer Herzog aber will nichts vom Weggehen wissen. Er meint, „es sei die höchste Unbilligkeit, den einen Altar zu berauben, um einen andern damit zu schmücken.“

Doch Anno 1615 empfängt unser Gerhard ohne Weiteres die Ernennung zum Professor in Jena, und sein Herzog wird vom sächsischen Churfürsten, Johann Georg I. freundlichst gebeten, den treuen Diener J. Gerhard aus dem Dienst seiner Landeskirche zu entlassen, damit er an der Hochschule der ganzen Kirche dienen könne.

So läßt ihn denn Herzog Johann Casimir endlich im Frühjahr 1616 nach Jena ziehen, verpflichtet ihn aber jährlich zwei Mal dem Examen der Theologen in Coburg beizuwohnen und für die Coburg'schen Studenten in Jena besondere Fürsorge zu tragen. Beim Abschied überreicht ihm der Herzog aus Dankbarkeit für die Visitation und Kirchenordnung 200 Reichsthaler, ein fürstliches Geschenk für jene Zeit, und wohl angethan, zu beweisen, daß unser lieber Johann Gerhard ein treuer Kirchendiener und sein Herzog ein dankbarer frommer Herr war, der in seiner frommen Väter Wege ging.

Sein Großvater war nämlich der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige, der vom Kaiser Carl V. um seines evangelischen Glaubens willen bekämpft wurde.

Der Vater Johann Casimir's war der gelehrte Herzog Johann Friedrich II., der als rechter evangelischer Fürst Wächtere in seinen Schutz genommen hatte und darum 28 Jahre lang zu Neustadt in Oestreich gefangen saß.

Unser J. Gerhard konnte von seinem lieben Herzog Johann Casimir Anno 1634 in der ihm gehaltenen Leichenrede zur Ehre Gottes sonder Lüge sagen: „Er war ein recht frommer Fürst, die schöne Blume, welche durch ganz Europa einen lieblichen Duft von sich gegeben, das Auge des Fürstenthums Coburg, der Feld, welcher war ein Beschützer der wahren evangelischen Religion, ein Pfleger der freien Künste, ein Liebhaber der Gerechtigkeit!“ Wohl dem Lande, daß König ein solcher Fürst ist!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch in Peshigo und Umgegend.

Schon längst hätten wir den lieben Lesern des Gemeindeblattes gern etwas Näheres über unsere vom Brandunglück so schwer heimgesuchte Schwesergemeinde zu Peshigo mitgetheilt, allein theils hatten wir selbst keine genaue Nachricht, theils woll-

ten wir am liebsten, daß Augenzeugen darüber berichten möchten. Die Amtsbrüder, welche die Anstheilung der eingegangenen Liebesgaben übernommen hatten, waren in der ersten Zeit so in Anspruch genommen, daß es ihnen an Zeit und Ruhe fehlte, lange Berichte zu schreiben. Außerdem lag es ja nahe, daß sie hauptsächlich über das Unterstützungswerk, die Verwaltung der Gelder u. s. w. Bericht erstatten würden. Das war es aber nicht, was wir hauptsächlich wünschten, da wir ja von vornherein von der gewissenhaften Verwendung der eingegangenen Gaben überzeugt waren. Uns lag vor allem daran zu hören, wie es jetzt, nachdem die dringendste Noth gestillt und der erste Schrecken vorüber ist, in Peshigo aussehe, wie viel von unseren Glaubensgenossen da wohnen, welches ihre Aussichten für die Zukunft sind, was für sie besonders in kirchlicher Hinsicht zu thun sei, ob sich dort wieder eine Gemeinde sammeln werde u. s. w. Weil wir eben herzlichen Antheil an den so schwer heimgesuchten Glaubensbrüdern nahmen, darüber war es unser Wunsch, und ist natürlich auch der unserer Leser, möglichst Genaueres über diese denkwürdige Sache zu hören. Inzwischen kamen aus befreundeten Gemeinden im Osten und Süden unseres Landes Anfragen an uns, wie es in Peshigo aussehe, wie viel Hilfe man wohl noch etwa brauche und ob im besonderen dort Kirche und Schule errichtet würden? Diese Anfragen, verbunden mit dem bereitwilligsten Anerbieten der Unterstützung, machten es uns zur Pflicht rasch zu handeln. Und so ging denn auf unser Bitten und mit Genehmigung seiner Gemeinde, welche selbst schon ganz bedeutende Gaben für die Abgebrannten in Peshigo beigesteuert hatte, Pastor Genfcke aus Helenville auf die Reise nach Peshigo. Im Folgenden theilen wir das hauptsächlichste aus seinem Reise-Bericht mit.

„Es war an einem kalten Decembertag, der Westwind blies gewaltig, als ich von Hause abfuhr. Zunächst benutzte ich die Eisenbahn bis Greenbay, wo ich beim lieben Pastor Goldammer einkehrte, der sich mit viel Liebe und großer Aufopferung der schwer heimgesuchten Glaubensbrüder angenommen hat. Hier traf ich auch den lieben Pastor Kühner, früher Pastor in Peshigo. Die lieben Brüder konnten mir manches mittheilen und über manches Aufschluß geben, was ich sonst vielleicht nicht erfahren oder beachtet hätte. In Greenbay besuchte ich mit Pastor Goldammer eine Anzahl Familien, die in Peshigo durch das Feuer ihr ganzes Hab und Gut verloren hatten und zum Theil noch krank darnieder lagen. Ueberall fand ich, daß von Seiten unseres Pastors Goldammer für diese Leute auf das Beste gesorgt war. Am 6. d. M. fuhr ich mit der Eisenbahn von Greenbay nach Deonto und von dort mit dem Schlitten nach Peshigo. Schon an ersterem Orte erkundigte ich mich, ob Lutheraner, die in Peshigo verunglückt waren, dort wohnhaft seien. Ich erfuhr aber, daß sämtliche Abgebrannte, die dort Anfangs eine Zufluchtsstätte gefunden hätten, bereits nach Peshigo zurückgezogen seien. Als wir kaum einige Meilen von Deonto weitergefahren waren, (die Straße führte durch den „Zuckerbusch“) gewahrte ich schon, welche schreckliche Verheerungen das Feuer angerichtet hat. Wer kann die furchtbare Verwüstung beschreiben, die das verheerende Element angerichtet hat?

Meilenweit war der Wald verkohlt, schöne Heimstätten, Wiesen und Felder waren verwüstet, und nur an den Kellern konnte man noch sehen, wo ein Haus gestanden hatte. An mehreren Stellen hatten die Farmer schon wieder kleine Häuschen erbaut, wozu sie mit ihren Familien wohnen.

Am Abend gegen Dunkelwerden langte ich in Peshigo an. Aber wach ein Anblick bot sich meinen Augen dar? Eine schöne blühende Stadt von 1200 Einwohnern war von der Erde vertilgt. Unwillkürlich dachte ich an das Wort des Herr'n: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes war. Sie ist wie eine Wittwe. Der Herr hat mich voll Jammer gemacht am Tage seines grimmigen Zornes. Er hat ein Feuer aus der Höhe in meine Beine gesandt und dasselbe lassen wallen.“ (Klagel. Jerem. 1.)

Doch sind jetzt in Peshigo schon wieder 40 Häuser (Hütten) errichtet.

Nachdem ich in einer solchen Hütte bei Glaubensgenossen ein bescheidenes Nachtlager gefunden, besuchte ich noch denselben Abend mit meinen freundlichen Wirthskenten mehrere Familien. Die Freude der Leute war groß, einen Pastor ihrer Synode zu sehen, und noch größer wurde sie, als ich ihnen mittheilte, wie innigen Antheil die ganze Synode an ihrem Unglück nimmt. Ich erfuhr, daß sich in Peshigo und im Zuckerbusch schon wieder 30 bis 40 lutherische Familien gesammelt hätten, die alle durch den Brand obdachlos gemacht waren. Es galt nun ein Local zu finden für einen Gottesdienst. Die Relief-Committee (Unterstützungs-Committee) war so freundlich, uns ihre Hütte dazu zu bewilligen und so hielten wir am zweiten Advents Sonntag einen sehr bewegten Gottesdienst. Paul Gerhard's Lied: „Befehl du deine Wege“ wurde zum Anfang gesungen. Dann predigte ich über Offenbarung 2, 19 u. 20. Ueber fünfzig Personen waren anwesend. Wohl war unser Kirchlein nur eine elende Bretterhude, eine Kiste diente als Altar und Kanzel, aber glaube mir, lieber Leser, noch nie in meinem Leben habe ich einem schöneren Gottesdienst beigewohnt. Die Zuhörer lauschten mit großer Aufmerksamkeit auf das Wort des Lebens und Gott wird sie nach seiner Verheißung nicht ohne Segen gelassen haben. Im Allgemeinen hat das Unglück einen tiefen Eindruck gemacht. Manche bekannten mir: „Herr Pastor, so konnte es in Peshigo nicht bleiben, des Sündigens war zu viel! Was über uns gekommen ist, das haben wir mit unseren Sünden verdient!“

Als ich nach den leiblichen Bedürfnissen fragte, sagte man mir: „Es ist viel für uns gethan, der größten Noth ist abgeholfen. Wir wollen jetzt gern auf alle leibliche Unterstützung verzichten, wenn unsere Glaubensbrüder uns nur zu einer Kirche helfen, daß wir Gottes Wort wieder regelmäßig hören können. Das thut uns am meisten, daß unsere so schön heranblühende Gemeinde augenblicklich so ganz zerstört ist.“ Als ich den Leuten mittheilte, daß Pastor Goldammer schon 800 Dollars zum Kirchbau habe, da war ihre Freude groß. Alle baten mich um eine Bibel, ein Gesangbuch und einen Katechismus. Diese Bitte soll auch erfüllt werden, was jetzt wohl schon geschehen ist.

Außer Peshigo besuchte ich Peshigo Harbor, 8 Meilen südöstlich. Hier wohnen 10 lutherische Fa-

milien, außerdem fand ich 3 Familien, welche mit abgebrannt waren. Ich besuchte eine jede derselben. Am Abend hielt ich Gottesdienst, der sehr gut besucht war. Am 2. Adventssonntag Nachmittags predigte ich in Menominee, welches schon im Staat Michigan, aber nur 9 Meilen von Peshigo in nördlicher Richtung liegt. Gegen 40 erwachsene Personen hatten sich eingefunden, und die Theilnahme wäre ohne Zweifel viel größer gewesen, wenn es besser bekannt geworden wäre, daß Gottesdienst sein sollte, was wegen der Kürze der Zeit nicht möglich war. In Menominee fand ich einige Familien Hannoveraner, die all ihr Hab und Gut eingebüßt haben. Auch diese hatten um Bibeln, Gesangbücher und Katechismen. Es gereichte mir zur Freude, sie auch leiblich unterstützen zu können und sie dabei auf den hinzuweisen, der da spricht: „Ich will dich nicht verlassen noch veräugen.“ Am 11. trat ich von Peshigo aus meine Heimreise an. Am demselben Tage ging der erste Eisenbahnzug von dort ab nach Greenbay.

Gott der Herr schenke unsern Glaubensbrüdern in Peshigo bald einen treuen Seelsorger! Er mache auch die Herzen bereit und willig, der geistlichen Noth in jener Gegend abzuheilen. Sollte aber Jemand meinen, die Leute in Peshigo seien vor andern Sünder gewesen, denn möchte ich das Wort des Herrn zurufen: „Nein, sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also unkommen.“

Helenville.

T. Wensike.

Kirchliche Chronik.

Am 20. Dece mber schloß die hiesige Anstalt den ersten Term des diesjährigen Jahreskursus. In den letzten beiden Tagen wurde das übliche Examen abgehalten und lieferte ein recht befriedigendes Ergebniß. Der Schulbesuch während des Terms war recht gut: 111 Schüler wurden im Ganzen aufgenommen, von welchen sich 63 im Gymnasium und 48 in der Akademie befinden. Der Besuch in letzterer wäre noch zahlreicher gewesen, wenn wir nicht etwa 16 Besuche um Wohnung aus Mangel an Platz hätten abweisen müssen. Einzelne der jungen Leute, welche diese Bitte an uns richteten, haben zwar ein Unterkommen bei Familien gefunden und besuchen jetzt die Anstalt. Anderen aber ist durch das Abschlagen ihres Wunsches der Besuch der Anstalt unmöglich geworden, da sie die Kosten nicht aufbringen können, welche durch den theureren Aufenthalt in der Stadt verursacht werden.

Unter der großen Schaar von jungen Leuten, welche jetzt die Anstalt besuchen, befinden sich etwa 60, welche der Kirche dienen wollen. Es sind das zwar nicht die Gymnasiasten alle, aber dafür zählt auch die Akademie mehrere Zöglinge, welche sich für das Lehramt vorbereiten. Ein Schüler, ein Norweger, welcher schon einige Jahre Theologie studirt hat, will sich dem Missionsdienst in der Heidenwelt, wahrscheinlich auf der Insel Madagaskar, widmen. Diese jungen Leute wohnen fast alle in der Anstalt und werden hier auch um den geringen Preis von 15 Dollars den Term, d. i. diesmal für einen Dollar die Woche, beköstigt. Daß das nicht möglich ist, wenn wir nicht von unsern

Gemeinden reichlich mit Liebesgaben an Weizen, Kartoffeln und andern Naturalien unterstützt werden, steht Jeder ein. Da wird uns nun manchmal recht bange, wenn wir auf unsere mit gutem Appetit gesegnete Schaar sehen und zugleich erwägen, wie schwer es ist, sie alle, die doch fleißig arbeiten, nun auch satt zu machen. Oft schon haben wir rathlos gestanden und nicht mehr aus noch ein gewußt. Wir hatten auf Unterstützung von gewissen Seiten her so sicher gerechnet, und wenn wir uns endlich in der Noth hinwandten, so erhielten wir eine abschlägliche Antwort. In solchen Tagen ist es sehr schwer, den Glauben zu bewahren, und man möchte oft kleinmüthig die Hände sinken lassen. Aber wenn wir wieder auf die Schaar der Schüler sehen, die uns Gott, zum Theile aus weiter Ferne, manchmal auf wunderbare Weise, zugeführt hat, wenn wir sehen, wie sie fleißig studiren und zum Theil von brennender Liebe erfüllt sind, das Ziel zu erreichen, welches sie sich gesteckt haben, nämlich Boten Gottes an die sündige Menschheit, Prediger des seligmachenden Evangeliums zu werden, dann meinen wir, es kann nicht Gottes Wille sein, daß diese aus Mangel an Geld, aus Mangel an Unterstützung der Anstalt, sich sollten einem andern Berufe zuwenden müssen. Gott hat uns ja geboten, daß wir Prediger des Evangeliums berufen, also auch befohlen, daß wir junge Leute für dies schwere Amt ausbilden und geschickt machen sollten, so muß er uns auch die nöthigen Mittel dazu geben. Bis jetzt hat er das auch in wunderbarer Weise gethan. Wir haben niemals eigentlichen Borrath gehabt, bei dem der Mensch so leicht zu glauben meint. Manche Stützen, auf die wir uns ein wenig mit verlassen, haben sich als morsch und vollständig unzuverlässig erwiesen, einzelne schwere Unglücksfälle haben uns betroffen, z. B., daß uns eine ganze Sendung von 40 Sack Kartoffeln auf der Eisenbahn erfror; und dennoch haben wir immer genug gehabt, nicht mehr als wir brauchten, aber gerade genug.

Und wie es der Anstalt im Ganzen ging, so manchen einzelnen Schülern. Einer Anzahl wird es ja leicht durchzukommen, da ihre Eltern wohlhabend sind. Aber gerade bei diesen ist es manchmal noch zweifelhaft, ob sie auch in den Kirchendienst eintreten werden. Dagegen manche wissen oft nicht, woher sie die Mittel zur Bestreitung ihres Kostgeldes und sonstiger nothwendiger Ausgaben nehmen sollen. Doch hat auch hier der Herr noch immer geholfen, und wir haben noch nicht zu erleben brauchen, daß einer hat weggehen müssen, obgleich es manchmal nahe daran war. Insbesondere ist dieses Jahr ein schweres für uns, da die Ausgaben zunehmen, die Unterstützung aber geringer ist, weil so vieles für die Abgebrannten gethan worden ist.

Gott wolle unsere Anstalt, die seinem Dienst geweiht ist, in seinen Schutz nehmen, er wolle Lehrer und Schüler segnen und sein Wort durch sie ausbreiten zu seines Namens Ehre. Amen.

E.

Eine Special-Conferenz von Pastoren der Missouri-Synode in Canada hat den Pastoren der Canada-Synode eine freie Konferenz zur Besprechung der unter ihnen noch ob-

waltenden Lehrunterschiede angetragen. Da es ja nun am Tage liegt, wie der Herr solche Conferenzen reichlich gesegnet und derartige Besprechungen zur Förderung der „Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens“ hat dienen lassen, so sollte man wohl meinen, die Canada-Synode wäre mit Freuden auf diesen Vorschlag eingegangen. Dem ist jedoch nicht so. Das „Kirchenblatt“ der Canada-Synode wenigstens wehret sich mit aller Macht dagegen und sucht sogar die Glieder jener Synode durch Drohungen vom Besuch einer solchen Conferenz abzuschrecken. Er sagt, (wir übersetzen aus dem „Lutheran und Missionsrevue“): „Die Brüder, die dieser Conferenz beizuwohnen werden, treten aus den Reihen, sie sind Freiwillige ohne irgend welchen Beruf, sie handeln als ein unabhängiges Regiment; und es ist sehr leicht möglich, daß sie auch das Geschick eines solchen freien Heeres treffen wird. Denn ehe wir eine solche Einladung beachten können, müssen die „differirenden Lehrpunkte“ deutlich angegeben werden. Wir müssen genau wissen, was für Theesen besprochen werden sollen, so daß wir nicht unvorbereitet in die Hände eines gut gerüsteten Gegners fallen, um schwachvoll „in den Sack gesteckt zu werden“. Außerdem ist eine öffentliche Besprechung, (denn eine solche ist beabsichtigt) ein sehr fragliches Mittel, die Wahrheit zu finden und den Frieden herzustellen. Den Sieg trägt gewöhnlich der davon, der am Besten disputiren kann, nicht der, welcher im Rechte ist. Wir wissen einen besseren Weg, die Wahrheit zu finden und Frieden herzustellen. Es ist das ein Weg, den der heilige Geist empfiehlt und der in Apostelgeschichte 17. 11. zu finden ist: „denn sie waren edler gesinnt, als die zu Thessalonich; die nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte.“ Wenn die Pastoren der Missouri-Synode in Canada das thun wollen, so mögen sie in ihrer Zeitschrift, dem „Volksblatt“, Thesen und Erklärungen über die Lehrunterschiede drucken lassen, und wir wollen dann in der Schrift und in den symbolischen Büchern forschen, ob sich's also hält. Wir können das mit Muße und Sorgfalt thun. Das würde allem Streit ein Ende machen. Mittlerweile könnten die Pastoren beider Synoden sich gegenseitig besuchen, die Friedenspeife rauchen, Grenz-Streitigkeiten schlichten und sich über Lehrunterschiede unterhalten. Dies wird auch dazu dienen, sich öffentlich als „Gentlemen“ und als Jünger unsers Herrn Jesu Christi, da einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommt, zu behandeln. (Röm. 12. 10).“ — Hieraus geht deutlich hervor, daß die Herren Pastoren der Canada-Synode sich vor einer solchen öffentlichen Besprechung sehr fürchten und im Voraus einer Niederlage gewiß sind; denn hier gilt es eben nicht nur seine Sache zu behaupten, sondern sie aus Gottes Wort und den Bekenntnisschriften unserer Kirche zu beweisen. Doch sind wir der festen Ueberzeugung, daß eine nicht geringe Anzahl der Pastoren jener Synode sich durch diese Schreckschüsse nicht abhalten lassen wird, jener Conferenz beizuwohnen, und der Herr, unser Heiland, dem solche Einigungswerke angenehm sind, wird es an Seinem Segen nicht fehlen lassen.

Z.

Aus Paris erhalten wir die Nachricht, daß sich die dortige lutherische Kirche wieder einigermaßen gesammelt und ihre Verhältnisse geordnet hat. Es erscheint auch ihr Kirchenblatt „Le Temoignage“ nach Unterbrechung von einem Jahre wieder regelmäßig. Freilich schwer hat die Kirche gelitten durch den Krieg, insbesondere durch die Abtretung des Elsaßes an Deutschland, denn diese Provinz war das Mutterland der lutherischen Kirche Frankreichs. Es bleiben jetzt nur zwei Häuflein lutherischer Gemeinden in Frankreich. Das eine ist in Paris, wo etwa 14 Gemeinden sind, darunter eine deutsche, denn die übrigen deutschen Kirchen haben während des Krieges geschlossen werden müssen. Außerdem gehören zu dieser Abtheilung die Kirchen in Lyon, Nizza und Algier. Dieser Theil der Kirche hält im Ganzen fest an unserm guten Bekenntnis, hat auch gute Gesangbücher und Katechismen und besitzt ein Blatt in der oben erwähnten Zeitschrift, welches ritterlich für die Wahrheit gekämpft hat.

Die andere Abtheilung ist das kleine Ländchen Mompelgard, bis 1802 zu Würtemberg gehörig. Hier befinden sich 42 Gemeinden, fast alle französisch. Da es nun aber keine eigentlich lutherische gute Bücher in französischer Sprache giebt, so ist dort dasselbe geschehen, was wir bei dem englischen Theile unserer Kirche hier in Amerika haben erleben müssen. Die Pastoren und Gemeinden sind fast ohne Ausnahme von ihrem Bekenntnis abgefallen und haben nicht nur die Gebräuche, sondern auch die Lehre der sie umgebenden Reformirten angenommen. In Folge dessen ist schon der Gedanke aufgetaucht, diese Gemeinden ganz mit den Reformirten zu vereinigen, was hoffentlich noch verhindert wird. Gott gebe, daß auch in dem geschlagenen Frankreich unsere Kirche eine Leuchte sein möge, die das Volk zu seinem Heile weist. E.

Die Tempelfreunde, d. h. jene chiliastischen Schwärmer, die auf das baldige Einbrechen des „tausendjährigen Reiches“ hoffen und zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem schon eine Colonie dort gegründet haben, scheinen curirt werden zu wollen. Sie warnen jetzt vor der Auswanderung nach dem „gelobten Land“ und sagen, es sei ein verderbtes Land; die Anstiedler müßten sich auf Gefahr, Entbehrung und Hindernisse aller Art gefaßt machen. Die notwendige Vermögenssumme für eine Familie zur Ueberfahrt und Anstiedlung in Palästina belaufe sich auf \$3—4000. Allerdings böse Aussichten und schlechter Trost für die Chiliasten! Z.

Auf der diesjährigen Herbstkonferenz konfessionell gesinnter Pastoren äußerte Supt. Meinhold nach der G. L. R. Z.: „Die künftige ev. Nationalkirche Deutschlands wird lutherisch sein, doch mit einer offenen Thür für Gläubige auch anderer Konfessionen und in kirchenregimentlicher Verbindung mit der deutsch-ref. Kirche. In dieser Gestalt wird dann die deutsche ev. Bundeskirche eine Leuchte sein für die deutsche katholische Kirche, welche sich von Rom loszuschälen wird; beide werden miteinander einen Kirchenbund schließen u. s. w.“

Ist das Alles ein Traum, nun so ist es ein schöner Traum.“

Auch wir glauben, daß diese lutherische, mit den Reformirten kirchenregimentlich geeinte, mit den von Rom losgeschälten Katholiken in einem Kirchenbunde stehende deutsche Bundeskirche die im Traume gesehene offene Thür für Gläubige haben wird, nämlich eine Thür, aus der sie herausgehen können: in die sogenannte Separation oder — wohin jährlich Tausende sich wenden — in die lutherische Kirche Amerika's. Gr.

Drei Hannover'sche Geistliche und ein Bremer wollen einen Verein zur Anstellung eines Auswanderungsagenten in Bremen gründen, der den Auswanderern gleich dort nachweisen könnte, wo sie hier lutherische Gemeinden finden würden und der sie so diesen zuwiese und sie davor bewahrte, hier in kirchliche Bildnisse zu gerathen. Das kann ein sehr segensreiches Unternehmen werden. Gr.

In Elsaß-Lothringen waren unter französischer Regierung die Schullehrerseminare konfessionell gemischte Anstalten. Die neue Reichsregierung gründete aber konfessionell gesonderte Seminare für Ausbildung katholischer und evangelischer Lehrer. Diese gute Einrichtung ist leider wieder aufgehoben. Da aber die katholische Bevölkerung und also auch die katholischen Lehramtskandidaten und die katholischen Lehrer an diesen Anstalten der Zahl nach weit überwiegend sind, so liefert diese Maßregel alle Seminare in die Hände der Ultramontanen. Gr.

In der nächsten Nummer werden wir eine von unserem fleißigen Mitarbeiter „H a s t a“ eigens für unser Blatt geschriebene wahre Erzählung anfangen.

Auch folgt in nächster Nummer ein ausführlicher Bericht des Herrn Pastor Goldammer über die eingegangenen und verheilten Liebesgaben für die Abgebrannten.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Lucas, Elefer, Braun, Duehl, Riefeld, J. F. N. Wolf, Goldammer (2), Girch, C. Jäger, Weiss.

Herrn Stern, Theeden, Hinhaus.
H. T. in F. — Sie haben bis Ende dieses Jahrgangs bezahlt; so lange werden wir Ihnen das Blatt schicken.
F. S. in W. — Dasselbe gilt auch Ihnen.
P. W. in S. — Herzlichen Dank. Nächstens mehr brieflich. R. A.

Schul-Sache.

Am Mittwoch den 3. Januar 1872 wird, so Gott will, der neue Term in unserer Anstalt, der Northwestern University zu Watertown, Wis., seinen Anfang nehmen. Eltern, die ihre Kinder zu schicken wünschen, möchte ich dringend bitten, dieselben so schnell wie möglich anzumelden, da es sonst schwer sein wird, Platz für sie zu schaffen.

August Ernst, Inspector.
Watertown, den 23. Dezember 1871.

Konferenz-Anzeige.

Die nördliche Konferenz versammelt sich, so Gott will, am 23. Januar in Town Mosel, Sheboygan-Co. Die Brüder, welche derselben beizuwohnen gedenken, wollen sich bis dahin gefälligst bei dem Unterzeichneten anmelden.

C. Jäger.

Friedens-Konferenz in Minnesota.

Auf Wunsch der Pastoren der Synode von Minnesota und der Ghrv. Synode von Missouri wird eine gemeinsame Konferenz in St. Paul, Minn., in der Gemeinde des Past. J. S. Elefer, anfangend am 10. Januar 1872, gehalten werden, wozu hiermit alle Betreffenden freundlich und dringend eingeladen werden. Es ist jedoch vorzuziehen, daß Alle, die dieser Konferenz beizuwohnen gedenken, sich zeitig vorher beim Ortspastor anmelden, damit für Quartier gesorgt werden kann.

Hauptgegenstand der Verhandlung wird die Frage sein: Wie sollen die Gemeinden und Pastoren von zwei bekennnistreuen Synoden, auf ein und demselben Gebiete, sich gegen einander nach Gottes Wort verhalten?

In Namen der oben erwähnten Pastoren
J. S. Elefer,
Präsident der Synode von Minnesota.

Konferenz-Anzeige.

Die Missions-Konferenz versammelt sich am 9. Januar in La Crosse. Die Verhandlungen beginnen am 10. Vormittags 9 Uhr.

C. W. Reim.

Quittungen.

Eingegangen aus der Gemeinde des Herrn Pastor Genfick, Delenville: 47 Bushel Weizen, 18 Bushel Roggen, 60 Pfd. Mehl, 16 Pfund Fleisch und etwas Seife, \$1 Geld. Den lieben Farmern in Delenville, namentlich den Herren Kirchenvorstehern, sowie auch den beiden Farmern, welche so freundlich waren, die Sachen nach Watertown zu fahren, sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

August Ernst, Inspector.

Für meine durch den Brand so schwer heimgesuchte Gemeinde durch Herrn Pastor Dammann \$40 und Herrn Past. Hoyer \$50 erhalten zu haben bescheinigt herzlich dankend.

Wantssee, Mich. W. Denke.

Für die Abgebrannten erhalten: Von Past. A. Hoffmann \$9.10. — Von den Gemeinden des Pastor Waberhoff \$5.85. — Von Pastor J. F. N. Wolf \$1.

Für Heiden-Rission: Von P. Saak \$5.

Für die Anstalten: Von P. J. N. Wolf in Jackson, Mich., \$1. N. Adelberg.

Von dem werthen Frauencerein der Gemeinde zu Racine durch Herrn Pastor Wald 2 Quitt für arme Studenten erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen Gott und die lieben Geberinnen.

August Ernst.

Zum heiligen Weihnachtstage ist desgleichen von ungenannter Hand ein Paquet mit Hemden und Unterhemden eingegangen, wofür im Namen der unbemittelten Empfänger dankend quittirt

A. Ernst.

Von Herrn Wegel aus Sheboygan 2 Regs Schmalz.

A. Ernst

Auch sind aus den Gemeinden des Herrn Pastor Siegler 40 Saak Kartoffeln eingegangen, die aber leider in erstorrenem Zustande hier angekommen sind. Trotzdem sagen wir den Gebern für ihre Liebe unsern herzlichsten Dank.

A. Ernst.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P Lucas \$10. — P Föhlinger VII \$1 — P Junker VII \$8. J Mecklenburg VI \$3 — J Kofner VI und VII \$1.60 — W F Otto VI und VII \$1.60 — P M Michael VII \$1 — P S Braun VII \$6 — Aug. Schulz VII \$2 — P Föncke VII \$2 — P D F Ebert VI 60c. A Schrödel VI 60c. — G. Schrödel VII \$1 — S Theeden VI und VII \$1.60 — Fr. Plunkhaus VI und VII \$1.60.

R. Adelberg.

Berichtigung.

Die von Past. Junker empfangenen und in der letzten Nummer des Gemeindeblattes für die Synodal-Casse quittirten \$11.50 sind nicht für die Synodalkasse bestimmt, sondern so zu vertheilen, daß \$11 auf die Wittwen- und 60 Cts. auf die Synodal-Casse kommen.

J. Badung.

Auch sollten in der letzten Nummer \$8 aus Tomah für die Synodal-Casse, anstatt \$3 quittirt sein.

R. Adelberg.